

Inzwischen hatten die Herrschaften ihre Plätze eingenommen. Auf einen Wink des Fürsten trat der Herold hervor und verkündete, dass zwölf Ritter im Turnier verblieben seien und unter sich den Sieger ausmachen würden. Dann begann er, die Namen der Kämpfer aufzurufen. Nacheinander trabten die Genannten auf den Platz, drehten unter dem Jubel ihrer Fans eine Runde und hielten schließlich vor der Ehrenloge, wo sie zum Zeichen ihrer Ehrerbietung die helmbewehrten Köpfe neigten.

Der Blaue Reiter war der Vorletzte. Bei seinem Auftauchen erklang von der Tribüne, auf der sich das einfache Volk tummelte, ein vielstimmiger Chor von Anfeuerungsrufen. Gebannt verfolgte Nelson, wie ihr Hoffnungsträger mit erhobenem Haupt an den Zuschauern vorbeitrabte und sein mächtiges Streitross vor Judith und Schwester Clothilde zügelte. In dem Moment, da er vor seiner Angebeteten den Kopf neigte, hätte man eine Stecknadel fallen hören können.

Nelson warf einen raschen Blick hinüber zu den Ehrengästen und erkannte in vielen Gesichtern Missbilligung. Anscheinend empfanden die meisten Edelleute die Gunstbezeugung eines Ritters für eine Frau von niederem Stand als Affront. Das Volk dagegen hatte der Blaue Reiter durch seine demonstrative Geste vollends auf seine Seite gezogen. Als er sein Pferd wieder antrieb, setzte aufgeregtes Gemurmel ein, das schon bald zu einem tosenden Beifallssturm anschwell.

Der Blaue Reiter zeigte sich davon unbeeindruckt. Ohne Regung empfing er die Ovationen, die manch anderem die Brust hätte schwellen lassen. Bei der Ehrenloge angelangt, neigte er wie die anderen Ritter das Haupt und verharrte in dieser Stellung einige lange Sekunden. Der Anblick der frostigen Gesichter blieb ihm dabei erspart.

Als schließlich der zwölfte und letzte Teilnehmer des Turniers aufgerufen wurde, waren Nelsons Gedanken schon längst bei den unmittelbar bevorstehenden Kämpfen. Infolgedessen setzte die Erkenntnis zeitversetzt ein. Dafür traf sie ihn mit voller Wucht: Der zwölfte Kämpfer war kein anderer als jener grausame Ritter, der ihren Freund Levent hier in der Burg gefangen hielt – Alpais von Greifenfels!

Alpais gab sich keine Mühe, seine Verachtung fürs gemeine Volk zu verbergen. Ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen, jagte er seinen riesenhaften Schimmel an der Gegentribüne vorbei zur Ehrenloge, wo er länger als alle Ritter vor ihm in unterwürfiger

Pose verharrte, um anschließend auch noch dem Gesandten des Papstes seine Gunst zu erweisen.

„Im ersten Zweikampf“, posaunte der Herold, nachdem sich Alpais in die Formation der Ritter eingereiht hatte, „reiten Ibn ed-Din al Kalil al Fadhlahani und Graf Ingolf von Reinhardtsheim gegeneinander. Wenn nach dem ersten Lanzenstich beide Gegner noch im Sattel sitzen, wird der Kampf mit dem Morgenstern fortgeführt. Auch hierbei haben die tapferen Herren Ritter je einen Hieb. Sollte der Sieger nach diesem Zweikampf noch immer nicht feststehen, streiten die Kämpfer mit dem Schwert zu ebener Erde so lange, bis einer von ihnen zu Boden geht.“

„Das wissen wir doch schon alles“, beschwerte sich Luk. „Die sollen endlich anfangen!“

Doch zunächst hatte ein alternder, allseits bekannter Spielmann seinen zweiten großen Auftritt: Walther von der Vogelweide. Geckenhaft und in gewohnt poppiger Aufmachung tanzte er auf den Platz, wo er sich überraschend gelenkig im Schneidersitz niederließ und mit Schmalz und Herzschmerz ein Lied über das allzu schnell dahinschmelzende Leben anstimmte. Beim Anblick des ausgemergelten Troubadours fiel es den Zuhörern nicht schwer, den tieferen Sinn seiner Verse zu begreifen, was sie allerdings nicht dazu animierte, am Ende seiner Darbietung eine Zugabe zu verlangen.

Fürst von Rosenstoltz hatte ein Einsehen. Kaum dass sich der singende Dichter bei seinem Publikum überschwänglich für den braven Applaus bedankt hatte, erhob sich der Gastgeber von seinem Sitz und klatschte drei Mal in die Hände, auf dass das Finale beginne.

Fanfaren erklangen, und Walther nahm seine Beine in die Hand, um die Turnierbahn rechtzeitig vor den Schlachtrössern zu räumen. Gemächlich trabten Graf Ingolf und Ibn ed-Din auf ihre Position, klappten die Visiere herunter und reckten zum Zeichen ihrer Bereitschaft die Lanzen in den wolkenlosen Himmel. Stille senkte sich über den Platz.

Ingolfs Pferd schnaubte, was der Graf anscheinend als Signal begriff. Jedenfalls drückte er ihm die Sporen in die Flanken, worauf sich sein Ross aufbäumte und lossprengte. Ibn ed-Din tat es ihm gleich. Beide rasten aufeinander zu, richteten auf halber Strecke ihre Lanzen aus, zielten und krachten in einer Wolke aus Staub aufeinander.

Im ersten Moment sah es für Nelson so aus, als ob beide Kämpfer die Wucht des

Aufpralls unbeschadet überstanden hätten. Sowohl Graf Ingolf als auch Ibn ed-Din saßen noch im Sattel und hielten ihre gesplitterten Lanzen von sich weg. Doch als sich der Staub senkte und die Pferde langsam zum Ende der Bahn trabten, erkannte Nelson, dass der maurische Ritter leicht schwankte. Einige Meter hielt er sich noch. Dann sackte sein helmbewehrter Kopf auf die Brust, und Ibn glitt aus dem Sattel.

Ein Raunen ging durch die Menge, dem schon bald Hochrufe auf Graf Ingolf folgten. Der lüftete sein Visier und lenkte sein Pferd zur Haupttribüne, wo er als Lohn für seinen Sieg das Lächeln jener schwarzhaarigen Schönheit empfing, die ihn bereits nach seinem ersten Triumph mit ihrem Haarband beglückt hatte.

Schon trabten die nächsten Ritter heran. Während sich zwei Knappen mühten, den armen Ibn ed-Din vom Platz zu tragen, verkündete der Herold, dass im nächsten Wettstreit Adomat von Ravenna und Sir Brian Lancaster gegeneinander antreten würden. An Letzteren konnte sich Nelson noch allzu gut erinnern. Am ersten Turniertag hätte er seinen Gegner fast umgebracht, weil er entgegen jeder Regel auf dessen Hals gezielt hatte. Nelson hoffte, dass Adomat gewarnt war und den Glücksritter aus dem Turnier stoßen würde, bevor dieser im nächsten Duell womöglich auf den Blauen Reiter traf.

Aber seine Hoffnung währte nur Sekunden. Denn Sir Brian dachte gar nicht daran, auf Fairness und Ehre zu setzen. Während Adomat noch seinen Schild richtete, preschte Brian bereits los und zwang seinen Gegner dadurch, sich dem Kampf zu stellen, bevor er die dafür ideale Position einnehmen konnte. Adomat hatte keine Chance. Brian rammte ihm seine Lanze am Schild vorbei in die Brust, wo sie splitternd abrutschte und einen messerscharfen Keil durchs Kettenhemd hindurch in die Schulter trieb. In grotesk verrenkter Haltung galoppierte der besiegte Ritter ans Ende der Bahn und wusste vielleicht gar nicht, dass ihm ein Lanzensplitter aus der rechten Schulter ragte. Adomats Knappen und Helfer brauchten quälend lange, bis sie bei dem Verletzten anlangten und ihn behutsam vom Pferd zogen.

Nelson sah seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Wenn es noch eines letzten Beweises dafür bedurft hätte, dass es sich bei diesem Turnier keineswegs um eine unterhaltsame Show handelte, bei der ritterliche Tugenden und Waffenkunst bestaunt werden konnten, so hatte ihn Sir Brian Lancaster gerade auf grausame Weise geliefert. Während Adomat von Ravenna auf einer Trage eilends vom Platz gebracht wurde,

richteten sich die Blicke auf den schändlichen Sieger. Der hatte sich seines Helms entledigt und von seinem Knappen eine neue Lanze in Empfang genommen. Sein Gesicht ließ keine Regung erkennen. Lässig trabte er zur Ehrenloge und verbeugte sich dort vor einer blassen Edeldame mittleren Alters, die ihm ein schwarzes Band an die Lanze knüpfte. Ein kaltes Lächeln umspielte seine Augen, als er mit seiner Trophäe forttrabte, wobei er sich mehrmals durch seine langen blonden Haare fuhr.

Die beiden nächsten Zweikämpfe wurden zum Glück unblutig entschieden. Gilbert von Lichtenstein, ein hünenhafter Ritter mit lustigem Federschmuck auf dem Helm, machte mit seinem Gegner kurzen Prozess. Ein einziger Hieb genügte, und der arme Tropf flog in hohem Bogen von seinem Pferd. Trotzdem, so versicherte Tadeus mit Glanz in den schmalen Äuglein, sei der Geschlagene, Walter von Thun, ein durchaus ehrenwerter Ritter, der sich während des dritten Kreuzzugs gar prächtig geschlagen habe.

Bei Miguel de Burgos dauerte es deutlich länger, bis er seinen Kontrahenten, einen hochgewachsenen Kempen namens Johann von Leuven, in die Knie gezwungen hatte. Während ihres Kampfs mit der Lanze und dem anschließenden Streit mit dem Morgenstern ging der auffallend kleine Spanier kein Risiko ein. Als sie schließlich zu ihren Schwertern griffen, setzte Miguel offenbar auf seine Ausdauer, tänzelte um seinen Gegner herum, wich dessen Streichen immer wieder geschickt aus und landete selbst einige wirkungslose Treffer, die allem Anschein nach nur den Zweck verfolgten, Johann weiter anzustacheln und aus der Reserve zu locken. Miguels Taktik ging auf. Bald wurde sein Gegner müde und konnte kaum noch den Schild halten, geschweige denn zielsicher sein Schwert führen. Erst jetzt drehte der zähe Spanier auf. Mit erstaunlicher Wucht und Präzision schlug er seinem Gegner, der ihn um mehr als Haupteslänge überragte, die Breitseite seines Schwerts um die Ohren, bis der in die Knie ging und mit seinem Bezwinger endlich auf Augenhöhe war.

Damit waren schon vier tapfere Ritter aus dem Turnier ausgeschieden, und Nelson wusste, wer nun als Nächstes die Bühne betreten würde.

Unter dem frenetischen Jubel der Zuschauer galoppierte der Blaue Reiter in die Arena, packte ohne hinzusehen die von seinem Knappen bereitgehaltene Lanze und zeigte sich schon kampfbereit, als sein Gegner, der ehrenwerte Guy de Clermont-Ferrand, noch damit beschäftigt war, seinen kunstvoll verzierten Schnabelhelm behutsam über den Kopf zu ziehen, damit seine ondulierten Locken keinen Schaden nahmen.

Aufreizend lässig wies Guy sodann seinen bunt drapierten Pagen an, ihm eine Auswahl von Lanzen darzubieten, die von Nelsons Platz aus zwar alle gleich aussahen, für den Franzosen jedoch so gravierende Unterschiede aufwiesen, dass er eine Ewigkeit brauchte, um die richtige zu wählen. Anschließend konnte man hören, wie er seinem Pagen befahl, den rot-blau-weiß karierten Überwurf seines Pferdes glatt zu streichen und dessen Kopfschmuck, bestehend aus drei buschigen Federn in denselben Farben, akkurat auszurichten, sodass das Schlachtross am Ende einem Zirkuspferd glich.

Endlich stolzierten Pferd und Reiter los, um sich dem völlig reglos ausharrenden Blauen Reiter am anderen Ende der Bahn zu stellen. Der kurze Weg zu seinem Ausgangspunkt indes bot Guy noch reichlich Zeit, verschwenderisch ins Publikum zu grüßen, wobei er dessen Unmutsbekundungen geflissentlich überhörte.

Nelson beschlich mit einem Mal die dunkle Ahnung, dass Guy de Clermont-Ferrand in Wirklichkeit keineswegs jener geckenhafte Beau war, für den ihn das Publikum halten mochte. Womöglich verfolgte der Ritter eine clevere Taktik, die seinen Gegner in dem Glauben lassen sollte, den Sieg bereits in der Tasche zu haben. Nelson hoffte inständig, dass sich der Blaue Reiter durch Guys Gehabe nicht täuschen ließ.

Beim ersten Fanfarenstoß pressten beide Rivalen ihren Pferden die Sporen in die Flanken. Jetzt wurde offensichtlich, dass Nelson richtig gelegen hatte. Von einem Moment auf den anderen hatte Guy das lächerliche Gebaren von sich abgeschüttelt. Mit einer Behändigkeit, die ihm wohl kaum einer der Anwesenden zugetraut hätte, trieb er sein Streitross auf seinen Gegner zu, wobei seine ganze Haltung Kraft, Konzentration und Entschlossenheit verriet. Ohne erkennbare Anstrengung gelang es ihm, seine Lanze gänzlich ruhig zu halten, was die Wahrscheinlichkeit erhöhte, gleich im ersten Waffengang den entscheidenden Treffer zu setzen.

Entsetzt nahm Nelson wahr, dass der Blaue Reiter seinem Gegner eine offene Flanke bot. Er begriff nicht, wie ein ausgebuffter Streiter so naiv sein konnte, auf eine solch plumpe List hereinzufallen. Im Augenblick des Zusammenpralls schloss Nelson die Augen. Ein kollektiver Aufschrei – dann setzte eine raumgreifende Stille ein.

Nelson blinzelte und gewahrte zunächst nur eine Wolke aus Staub. Aus dieser löste sich ein Federschmuck, dem die Silhouette eines Ritters folgte – Guy de Clermont-Ferrand! Nelson stöhnte auf. Alles hätte er für möglich gehalten, außer dass ihr

grandioser Plan schon im Ansatz scheitern könnte.

Doch dann tauchte eine weitere Gestalt aus dem Staubnebel hervor. Und auch sie saß aufrecht im Sattel. Nelson traute seinen Augen nicht. Der Blaue Reiter ritt gemächlich zum Ausgangspunkt zurück. Er schien noch nicht einmal einen Kratzer abbekommen zu haben. Wie war das möglich?

„Hast du das gesehen?“, stieß Luk hervor. „Irre! Erst lädt er ihn offen ein, hinzulangen, dann dreht er sich blitzartig zur Seite und schafft es auch noch, ihm von hinten einen mitzugeben. Irre! Einfach irre!“

Nelson rieb sich die Augen. Offenbar hatte er auch den Blauen Reiter unterschätzt.

Schon bereiteten sich die Ritter auf ihren nächsten Waffengang vor. An Guy war eine deutliche Veränderung zu bemerken. Seine Haltung signalisierte jetzt angespannte Vorsicht. Verbissen schwang er den Morgenstern und tauschte ihn am Ende gegen einen anderen mit längerer Kette aus. Der Blaue Reiter prüfte währenddessen seinen Schild, ließ seinen Rappen einige Drehungen vollführen und wartete schließlich geduldig, bis ihm sein Gegner ein Zeichen gab, dass er bereit war, den Kampf wieder aufzunehmen.

Guys Pferd blähte die Nüstern. Schaum spritzte vom Rücken des Tieres, als ihm sein Herr die Sporen gab. Den Morgenstern in der Rechten, den Schild in der Linken, jagten die Ritter aufeinander los. Nelson meinte das Surren der fürchterlichen Waffen zu hören, die durch die Luft tanzten.

Kurz bevor die Reiter einander erreichten, beugten sie sich nach vorn und ließen die gezackte Eisenkugel mit fürchterlicher Wucht auf ihren Gegner krachen. Beide hatten ihren Schild rechtzeitig oben, um den Schlag des anderen abzuwehren. Im selben Moment begann der Rappe des Blauen Reiters zu tänzeln und vollführte zwei, drei Pirouetten. Als ob es bei diesem Kampf um Haltungsnoten ginge, dachte Nelson, dem gleichzeitig auffiel, dass sich Guy immer weiter aus dem Sattel beugte. Mit einem Mal erkannte er den Grund für das seltsame Schauspiel: Die Morgensterne hatten sich ineinander verhakt, und der Blaue Reiter wickelte Guys Kette Drehung um Drehung um den Griff seiner eigenen Waffe. Der Franzose hatte keine Chance: Ließe er seine Waffe los, wäre der Kampf entschieden, so lauteten die Regeln. Indem der Blaue Reiter sein Pferd weiter tänzeln ließ, wie er es vor Beginn des Kampfes geprobt hatte, zog er den stolzen Franzosen immer weiter zu sich heran. Der ruckelte noch ein paar

Mal an seiner Waffe, um sich irgendwie aus seiner misslichen Lage zu befreien, aber er hatte längst den dafür nötigen Halt verloren. Als er nur noch wenige Zentimeter von seinem Gegner entfernt war, gab er sich mit einem unschönen Fluch geschlagen.

Das Publikum tobte vor Begeisterung, als der Sieger zur Gegentribüne trabte und Guys Morgenstern vor Judith in den Staub gleiten ließ. Seine erste Trophäe, der, wie Nelson inständig hoffte, noch drei weitere folgen sollten.

„Heiliger Strohsack!“, rief Bruder Knollennase. „Ein solches Spektakel lass ich mir mit Freuden gefallen!“

Den Freunden blieb keine Zeit, den Triumph ihres Hoffnungsträgers zu feiern, denn schon rüstete sich das nächste Paar zum Duell. Dem letzten dieser ersten Runde. Alpais von Greifenfels schritt als Erster aufs Feld. Sein Visier war hochgeklappt und gewährte einen Blick auf seine Augen, die dem Blauen Reiter hasserfüllt hinterher starrten.

Von der anderen Seite näherte sich sein Gegner, Christos von Larnaka, dessen safrangelber Umhang weithin in der Sonne leuchtete. Gemächlich trabte er übers Feld und nickte den Zuschauern selbstverliebt zu. Erneut drängte sich Nelson das Bild des umjubelten Popstars auf, der sich im grellen Rampenlicht vom Publikum feiern lässt – ganz anders als Nelson sich die mittelalterlichen Ritter immer vorgestellt hatte.

Am Ende der Turnierbahn angelangt, löste Christos seinen Umhang, den ein mitgelaufener Page auffing, und präsentierte sich dem Volk in einer auf Hochglanz polierten goldgelben Prachtrüstung. Im Gegensatz zu den Lanzen der anderen Ritter waren selbst Christos' Waffen farbig. Aus dem Sortiment, das ihm sein Page darbot, wählte er eine leuchtend blaue Lanze und einen dazu passenden Schild, der eine glutrote Sonne über einem lapislazuliblau glänzenden Meer zeigte.

Wahrscheinlich ein Bild seiner Heimat Zypern, dachte Nelson, als ihn Luk in die Seite stieß. „Der sieht aus wie ein Clown. Was will der hier?“

„Täuscht euch nicht“, mischte sich Bruder Knollennase ein. „Christos von Larnaka ist stark wie ein Stier. Meine jungen Brüder sind noch nicht bei allzu vielen Turnieren zugegen gewesen, nicht wahr?“ Tadeus' Augen flitzten von einem zum anderen. „Sonst wüsstet ihr wohl, dass Christos' Rüstung nicht nur seine Seele spiegelt. Wartet es ab.“ Dabei lächelte er geheimnisvoll.

Als die Ritter lossprengten, ahnte Nelson, was ihr dicker Sitznachbar andeuten wollte.

Die Sonne stand so, dass ihr Licht von der Rüstung des Zyprioten gleißend reflektiert wurde, eine Wirkung, die Christos noch dadurch verstärkte, dass er seinen glänzenden Schild in einem Winkel hielt, der die grellen Strahlen direkt auf seinen Gegner lenkte. Alpais war geblendet. In rasendem Galopp rutschte er auf seinem Sattel hin und her, nur um am Ende auch noch seine Idealposition zu verlieren, sodass sein Lanzenstich ins Leere ging, während ihn die Lanze seines cleveren Gegners gegen die Brust traf.

Nelson hätte am liebsten laut losgejubelt, konnte sich aber gerade noch beherrschen. Voller Genugtuung beobachtete er, wie Alpais über seinen Schimmel gekrümmt weitertrabte, am Ende der Bahn parierte und seinem Knappen die unbeschädigte Lanze reichte. Dann geschah etwas, was niemand erwartet hätte: Alpais gab auf! Er nahm den Morgenstern, den ihm sein Knappe reichte, und schleuderte ihn vor den Augen der sprachlosen Zuschauer in den Staub. Schließlich nahm er die Zügel in die Hand, wendete und verließ grußlos den Platz.

Verhaltener Jubel hob an, in den sich Unmutsbekundungen mischten. Nelson begriff nicht, was gerade passiert war. Dass der Treffer des Zyprioten wirkungsvoll gewesen war, schien außer Zweifel. Aber Alpais hatte sich doch ohne erkennbare Anstrengungen im Sattel gehalten. Wäre es für einen aufrechten Ritter da nicht eine Frage der Ehre, weiterzukämpfen? Hatten sie sich in ihm getäuscht? War Alpais am Ende bloß gefährlich, wenn er seine Bande von Vasallen hinter sich wusste?

„Was habe ich gesagt?“, riss ihn Bruder Knollennase aus seinen Gedanken. „Allmählich solltet ihr Tadeus vertrauen. Wie Novizen den Worten ihres Magisters.“ Er lachte dröhnend, wobei sein fatter Bauch auf- und niederhüpfte, bis sein Kopf die Farbe einer Aubergine angenommen hatte.

„Gib acht auf dein Herz, großer Meister“, spottete Luk. „Nicht dass dich der Herr vorzeitig zu sich ruft.“

Tadeus blieb das Lachen im Halse stecken. „Darüber scherzt man nicht“, grummelte er und zog beleidigt von dannen.

Nelson und Luk folgten ihm mit einigem Abstand. Das Turnier würde kurz nach Mittag fortgesetzt. Den letzten sechs Rittern blieb also nicht viel Zeit, um sich zu erholen.